

Vom Ökumenischen Gesprächskreis Freiburg i. Br.

Der Ökumenische Gesprächskreis des Ökumenischen Kreises Freiburg i. Br., der sich aus katholischen, evangelischen und orthodoxen Christen zusammensetzt, hatte zu seinem monatlichen Gesprächsabend am 8. März 1975 den H. H. Großarchimandrit Johannes Péterfalvy, München, zu einem authentischen Bericht über die Orthodoxie eingeladen. Der Eingeladene hielt nachfolgenden Vortrag zum Thema

## Probleme der Ökumene aus orthodoxer Sicht

Es wird wohl keinen Christen geben, der die Spaltung der Kirchen nicht zutiefst bedauert. Wir kennen die abschreckensten Beispiele aus der äusseren Mission, wo sich ein übler Konkurrenzkampf um die Seelen einzelner Menschen entwickelte, der manchmal so weit ging, daß ein paar Pfund mehr Reis im Monat aus den Heiden einen sogenannten Bekehrten für die eine oder andere Seite machte. Und Reisende, die zu den heiligen Stätten nach Jerusalem fahren, können noch heute erleben, daß Christen dort mitten zwischen Juden und Arabern ihren Zwiespalt nicht ausräumen können. Dies sind äußere Beispiele für das Dilemma der Christenheit, aber sie sind Ausdruck eines Zustandes, der sich wendet gegen ein ausdrückliches Gebot Jesu Christi, welches wir bei Johannes XVII, Vers 20-21 finden: "Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien".

Jeder Christ muß aber andererseits davon fest überzeugt sein, daß er in seinem Glauben der reinen Lehre nachstrebt und darf nicht um einer äußeren Einheit willen Zugeständnisse machen, die seiner Überzeugung widersprechen und ihn somit in seinem Glauben wieder unsicher machen. Dies bezieht sich insbesondere auf drei Gebiete, nämlich auf die Auslegung der Schrift, auf die Form der Kirche und auf die Tradition.

Was die Lehre der Kirche betrifft, kann nur ausgegangen werden von der heiligen Schrift, nachdem Christus die Kirche gegründet hat, sichtbar an dem Tage, zu dessen Gedenken wir das Hl. Pfingstfest feiern, an dem der Hl. Geist die Apostel und ihre Gemeinde erfüllte. Die weitere Praxis der Kirche ist demnach mit Hilfe des Hl. Geistes entstanden von dem die Apostel und ihre Nachfolger erfüllt waren und sind. Schon an diesem Punkte unserer Überlegung mögen Sie erkennen, daß aus orthodoxer, ja insgesamt aus katholischer Sicht auf die apostolische Nachfolge der Bischöfe und damit der sie vertretenden Priester nicht verzichtet werden kann.

Die Notwendigkeit der apostolischen Nachfolge wird durch die Hl. Schrift mehrfach belegt, so in der Apostelgeschichte Kap. VI, Vers 6, wo es heißt: "Diese stellten sie vor die Apostel, die beteten und legten die Hände auf sie", und im I. Thimotheusbrief Kap. IV, Vers 14, "Lass nicht außer acht die Gabe in dir, die dir gegeben ist durch Weissagung mit Handauflegung der Ältesten".

Die Lutherische Kirche hat sich um die apostolische Nachfolge bemüht, wie aus der Tübinger Korrespondenz mit dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel hervorgeht. Das Patriarchat mußte eine Hilfe ablehnen, weil sich nach orthodoxer Überzeugung in die protestantischen Kirchen Irrlehren eingeschlichen hatten.

Die Trennung der römischen Kirche von Konstantinopel im XI. Jahrhundert geht zwar auf einen Jahrhunderte dauernden Streit zurück, ist im wesentlichen aber politisch begründet. Aus Machtgründen zwischen Altrom und Neurom suchte man geradezu nach dogmatischen Begründungen, die zum Teil überhaupt keine Begründung in der Hl. Schrift hatten, wie etwa die römische Forderung der Ehelosigkeit der Priester.

Wie schon aus dem Gesagten ersichtlich, sind die wesentlichen Gründe des Auseinanderfallens der Christenheit nicht sosehr in Auslegungsfragen der Hl. Schrift zu suchen, sondern in sehr menschlich begründeten Macht- und Formfragen, die ja damals eine viel größere Rolle spielten als heute, wo die Kirche politische Macht nicht mehr anstrebt. Die Versuchung damals war sehr groß. Mit dem Machtstreben Roms über die Gesamtkirche begann auch ein Zerfall nicht nur in der Lehre, sondern auch organisatorisch, der nach der Reformation soweit ging, daß es bis heute Sekten gibt, etwa in Amerika, die sich christlich nennen, obwohl sie mit dem Christentum kaum noch etwas zu tun haben.

Diese historische Vorgänge haben mit ihren extremen Auswirkungen das Christentum nicht nur in unchristlichen Völkern, sondern auch bei Teilen der Bevölkerung in christlichen Ländern unglaubwürdig gemacht. Dies haben jetzt die ernsthaften Vertreter aller Kirchen erkannt und aus diesem Grunde erinnert sich die gesamte Christenheit wieder an das Gebot Christi, das in seinem Gebiet um die Einheit der Christen zum Ausdruck kommt.

Wir müssen uns deshalb zunächst auf die noch vorhandenen Gemeinsamkeiten erinnern und von da aus demütig danach streben, insgesamt zu einer Einheit zu werden, die nach dem Gebot Gottes schließlich die ganze Menschheit umfaßt.

Wahrscheinlich dürfte es uns am ehesten gelingen, uns in dem Begriff der Gemeinde zur Gemeinsamkeit zusammen zu finden. Es dürfte kein Zweifel daran bestehen, daß wir alle in ihr mehr sehen als eine Versammlung frommer Menschen. Seit der Zeit der Apostel ist sie vielmehr eine Fortsetzung der Menschwerdung Christi, denn aufgrund ihrer sakramentalen Struktur ist sie eine eucharistische Gemeinschaft, in der Christus immer gegenwärtig ist. Alle Glieder sind eins mit ihm und miteinander. Die einigende Kraft geht vom Hl. Geist aus. Eine solche Auffassung der Gemeinde trägt dazu bei, daß ihre Glieder die Autorität einer solchen Versammlung erkennen und sich ihrem hohen Auftrag verpflichtet wissen. In diesem Sinne schreibt der Beauftragte des Ökumenischen Patriarchates in Genf, Metropolit Emilianos Timiadis, das Wesen der Gemeinde liege darin, sich Christi Erlösung anzueignen und diesen Vorgang sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Und dann schreibt er wörtlich: "Wir können nicht allein erlöst werden und dabei Glieder anderer Denominationen nicht beachten oder mißachten.

Die Tatsache, daß unsere Gemeinden nicht unter unserer Trennung leiden, zeigt, wie lieblos, egoistisch und wie ökumenisch isoliert sie sind. Das Gegenmittel hierfür ist eine neue Einübung auf der Grundlage der grenzenlosen Liebe Christi. Dieser orthodoxen Einsicht dürften sich auch die Vertreter anderer christlichen Kirchen nicht verschließen können. Das gleiche dürfte von seinen folgenden Thesen gelten.

Nicht die Lobpreisung Gottes allein macht das Wesen des Gottesdienstes aus. Er nimmt den Anbetenden auch in die Pflicht für Gottes Handeln an der Menschheit. Er muß an der Verantwortung des Schöpfers teilhaben und mit ihm nach seinem Willen an der Veränderung der Welt mitwirken. Aus diesem Grunde nimmt besonders im orthodoxen Gottesdienst "die Einheit der Kirchen und der

ganzen Welt" soviel Platz ein.

Angesichts solcher unbestrittenen Gemeinsamkeit über eine so grundlegend wichtige Institution wie Kirche und Gemeinde ist es umso bedauerlicher feststellen zu müssen, daß sich der aufrichtige und somit fruchtbare Dialog zwischen der Orthodoxie und Rom versteift hat, weniger aus Gründen der Schriftauslegung, als vielmehr an dem, die äußere Form betreffenden Festhalten Roms an dem Jurisdictionsprimat des Bischofs von Rom und der Formel der Unfehlbarkeit des Papstes. Aus orthodoxer Sicht ist das Rudiment aus der Zeit politischer Machtkämpfe. Nach der anderen Seite hin muß aus orthodoxer Sicht bedauert werden, daß der Weltkirchenrat in Genf nicht den Mut hat zur grundlegenden theologischen Diskussion, sondern die äußere Einheit in karitativer Praxis zu dokumentieren sucht.

Jede theologische Ungenauigkeit, zu der die Kirchenversammlungen, wenn sie sich schon auf dieses Gebiet begeben, manchmal kommen, wird sofort erkannt und gerügt. So stellt z. B. der Patriarch von Moskau, Pimen, in einem Aufruf des Hl. Synodes der russisch orthodoxen Kirche fest, daß die Weltkonferenz in Bangkok ein Wort der Hl. Schrift falsch in Bezug gesetzt habe. Als Beispiel nennt er folgende Stelle aus dem Dokument Nr. 39, wo es um die Zusammenarbeit mit Nichtchristen geht: "Unser Dialog soll offen und frei sein ... was aber die zweifellosen Unterschiede betrifft, so sollen wir der Verheißung des Herrn denken, daß der Hl. Geist uns in alle Wahrheit leiten wird." Aber sind, so kritisiert der Patriarch, diese Worte des Evangeliums etwa in Richtung auf den Dialog zwischen verschiedenen Religionen gesprochen? Und steht nicht eine solche willkürliche Anwendung in Widerspruch zu exegetischen Traditionen der alten ungeteilten Kirche? Der Patriarch kritisiert weiter die Formulierung von "eine Kirche der Gegenwart", denn er meint, daß eine solche Kirche, die keine enge Verbindung mit der Kirche der Vergangenheit und der Zukunft habe, rasch eine Kirche der Vergangenheit werden müsse.

Ungenauigkeiten dieser Art haben nichts zu tun mit der Uneinig-

keit unter den christlichen Kirchen. Es sind einfach bedauerliche Fehler, die die Ökumene allerdings wahrlich nicht zu fördern vermögen.

Viel erfreulicher sind Äußerungen bedeutenden katholischer Theologen, wie etwa die des Prof. P. Biedermann in Würzburg, die uns in Hinsicht auf die Einheit wirklich weiterführen können! Er schreibt: "Erst wenn wir Einheit als eine göttlich-dynamische Wirklichkeit und nicht als menschlich-statische Ordnung verstehen, wird auch unser Reden darüber wahr. Oder was soll es bedeuten, wenn Papst und Patriarch von Schwesterkirchen sprechen, wenn Dimitrios der I. den römischen Bischof als älteren Bruder anredet? Schwestern, Brüder gehören einer Familie an, wenn sie auch nicht in allen Punkten übereinstimmen sollten, so wird die Tischgemeinschaft doch weiter bestehen, solange die Liebe zwischen ihnen bleibt. Und zu ihr werden sie erst wieder zusammen finden, wenn der sie einlädt, von dem her sie Schwestern und Brüder sind und dem allein sie das gemeinsame Gute verdanken. Vielleicht müssen wir den Mut finden, uns mehr beschenken zu lassen, als vorsichtig selber zu taktieren. Sicher, die Verantwortlichen in den Kirchen haben dabei den entscheidenden Schritt zu tun, aber sie können ihn nicht allein tun. Uns Katholiken, auch den Bischöfen und Theologen, weist das Konzil einen guten Weg, solche Wandlung unter uns zu erfahren, wenn es doch recht eindringlich uns auffordert, uns mit den geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut zu machen, mit Reichtümern einer geistlichen Tradition übrigens, von der es heißt, sie führe den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge empor. Und von Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen ist da die Rede: Diese alle seien notwendig, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und abendländischen Christen herbeigeführt werde. In diesem Sinne mag man die drei neuen Hochgebete der lateinischen Eucharistiefeyer als einen guten Schritt zu einer Wiedererweckung gemeinsamer Tradition betrachten."

Sie können wir glauben, daß solche Überlegungen, ja ich möchte sagen, daß solche Einsichten eines römisch katholischen Augustinermönches jedem Orthodoxen aus der Seele gesprochen sind. Pater Biedermann gehört allerdings zu den katholischen Professoren, die sich eingehend mit der Orthodoxie befassen. Es erweist sich wieder einmal als richtig, daß schon die Kenntnis der theologischen Auffassung einer Schwesterkirche hinführt zu ihrem Verständnis. Daß diese Kenntnis jetzt leichter zu erwerben ist als in früheren Zeiten unterstreicht Biedermann mit dem Hinweis: "Ich meine die Anwesenheit dieser Kirchen des Ostens, ihre Gläubigen, ihre Priester und Bischöfe mitten unter uns, in unseren ganz und gar westlichen Ländern und unter uns ebenso westlichen Menschen und Christen. Mir will erscheinen, als hätte man diese Tatsache von unserer Seite noch nicht so recht realisiert, aber auch, als betone man von der anderen Seite noch zu sehr den Sonderstatus der Minorität. Natürlich, rechnet man in Prozenten, dann handelt es sich nur um eine Minderheit in der Gesamtmasse der Bevölkerung in Deutschland etwa oder in Frankreich. Aber in den Schwerpunkten ihres Arbeitseinsatzes ist die Situation doch schon eine ziemlich andere. Und darum könnte und müsste daraus Gewinn kommen für einen guten Austausch zwischen Menschen verschiedener Nationalität, und den Christen verschiedener, leider noch getrennter Kirchen. Es braucht dazu allerdings Aufgeschlossenheit und guten Willen auf beiden Seiten". Soweit der Pater.

Einer stärkeren Annäherung zwischen den orthodoxen und römischen Christen steht also nicht so viel im Wege wie mit den Protestanten. Wenn wir auch die zentrale Rolle der Gemeinde in diesen Kirchen hoch anerkennen, so erleben wir doch in den theoretischen Auseinandersetzungen mit ihnen, daß dogmatisch sehr große Schwierigkeiten zu klären sind. Daß aber auch hier der gute Wille von beiden Seiten vorhanden ist, zeigen häufige gemeinsame Konferenzen zwischen der Orthodoxie und dem Lutherischen Weltbund, sowie im Einzelnen zwischen der deutschen lutherischen Kirche und dem Ökumenischen Patriarchat und dem Patriarchat von Moskau, deren Vertreter sich gegenseitig immer besser kennenlernen und fruchtbare Dialoge miteinander führen.

Alle christlichen Kirchen stehen ja unter dem Gebot des Apostel Paulus, der uns im 4. Kapitel des Epheser-Briefes zuruft:

"So ermahne ich Euch nun, ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt Eurer Berufung, mit der Ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut in Geduld; und vertraget einer den Anderen in der Liebe und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einerlei Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, eine Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen."

Der Vortrag wurde mit Spannung und großem Interesse entgegen-  
genommen. An ihn schloß sich eine längere, sehr rege und frucht-  
bare Diskussion an. Aus der Fülle der Diskussionsbeiträge sei  
hervorgehoben:

1) Es beeindruckte, daß schon 1921, also zu gleicher Zeit, mit den lutherischen, reformierten, christlichen Missions- und christlichen Studentenschafts-Dokumentationen zur Ökumene der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel eine bedeutsame Grundsatzerklärung der Orthodoxie zur Ökumene erlassen hat.

2.) In den kommunistisch regierten, atheistischen Ländern des Ostens beherrscht der Staat das gesamte Leben der Nation. In den Schulen ist der christliche Religionsunterricht verschwunden, offiziell gelehrt wird der Atheismus.

3.) Am Modellfall Rumänien wurde aufgezeigt, daß mitten in der staatlich geförderten atheistischen Weltanschauung christliche Frömmigkeit des Volkes lebendige Wirklichkeit ist. Das zeigt der Besuch der Gotteshäuser im Sonntagsgottesdienst und während der Woche, die Taufen, die Trauungen, die hohe Spendenfreudigkeit, die die ganze Kirche erhält, die ungebrochene Heiligenverehrung und die ausgeprägte Frömmigkeit in der Familie. Die ungebrochene Frömmigkeit des Volkes spielt eine entscheidende Rolle. Es ist Zugang zum Theologiestudium, die Theologie ist



beachtlich und auch als ökumenische Theologie von Bedeutung.

4.) Es ist gefährlich, mit vielen landläufigen, ungewissen, schematischen Vorstellungen jenes Christentum erfassen und beurteilen zu wollen. Damit fördert man zuviel Unwahrheit, verharmlost oder tut offensichtliches Unrecht. Mit einem kann der Orthodoxie viel geholfen werden: mit unserem unaufhörlichen Gebet. Das ist die hohe ökumenische Aufgabe für uns Christen im Westen!

Hermann Bujard